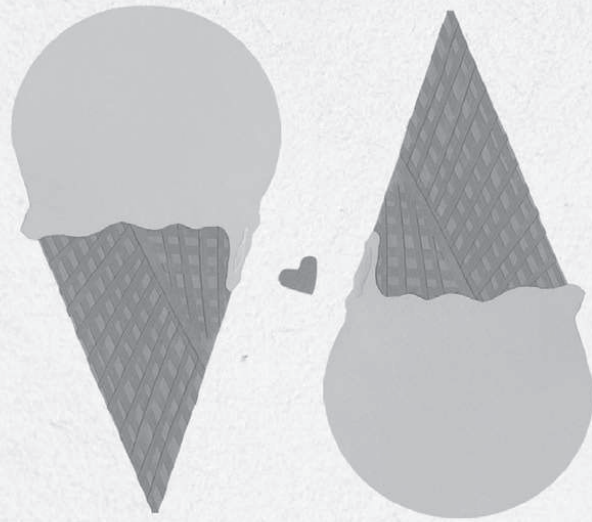


∞ JENNA EVANS WELCH ∞



LOVE & GELATO

HarperCollins

ya!

JENNA EVANS WELCH
Love & Gelato

Hardcover 13,5 x 21,5 cm

ISBN 978-3-956967-091-3

400 Seiten / erscheint 06/2017

Aus dem Amerikanischen von Henriette Zeltner

16,00 € [D] / 16,50 € [A]

LOVE & GELATO

Das Land von Gelato und Amore! Doch Lina ist nicht in Urlaubsstimmung. Sie ist nur in die Toskana gereist, um ihrer Mutter den letzten Wunsch zu erfüllen. Aber dann findet sie das alte Tagebuch ihrer Mom, das von deren Zeit in Italien erzählt. Plötzlich erschließt sich Lina eine Welt aus romantischen Kunstwerken, magischen Konditoreien – und heimlichen Affären. Dabei stößt sie auf eine tragische Liebesgeschichte und ein Geheimnis, das nicht nur ihr Leben verändern wird ...

© Maggie Herbst Echo Photography



Jenna Evans Welch hat ihre Jugendjahre in Florenz verbracht, wo sie auch zur Schule ging. Aber hauptsächlich düste sie mit der Vespa durch die Toskana, badete in Brunnen und aß viel zu viel Eiscreme. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Utah und zehrt von ihren Erinnerungen an die Sommer in Italien.

*Für David,
weil er meine Lovestory ist.*

PROLOG

Ihr hattet doch auch schon mal schlechte Tage, oder? Ihr wisst schon, solche, an denen der Wecker nicht funktioniert, der Toast praktisch Feuer fängt und euch viel zu spät einfällt, dass so ziemlich jedes eurer Kleidungsstücke triefnass in der Waschmaschine liegt. Also rast man mit einer Viertelstunde Verspätung zur Schule und betet, dass keiner merkt, dass man eine Frisur hat wie Frankensteins Braut. Doch kaum sitzt man an seinem Platz, meckert der Lehrer: „Sind wir heute spät dran, Miss Emerson?“ Spätestens dann gucken alle und merken es.

Ich bin mir sicher, ihr habt solche Tage auch schon erlebt. Wie wir alle. Aber was ist mit den richtig miesen Tagen? Also die, die so aufgeheizt und gemein sind, dass sie alles zermalmen, woran einem liegt, nur damit sie es einem danach ins Gesicht spucken können.

Der Tag, an dem meine Mom mir von Howard erzählte, fiel eindeutig in die Kategorie der richtig miesen. Damals allerdings war das noch meine geringste Sorge.

Ich war erst seit zwei Wochen Sophomore, also im zweiten Jahr an der Highschool, und Mom und ich fuhren von ihrem Arzttermin nach Hause. Im Auto war es still, abgesehen von dem im Radio laufenden Werbespot, den zwei Arnold-Schwarzenegger-Imitatoren sprachen. Obwohl es ein heißer Tag war, hatte ich Gänsehaut an den Beinen. Genau an diesem Morgen war ich Zweite bei meinem ersten Wettkampf im Geländelauf geworden, und ich konnte nicht fassen, wie unwichtig das jetzt war.

Mom schaltete das Radio aus. „Lina, wie fühlst du dich?“ Ihre Stimme war ruhig, und als ich zu ihr herübersah, kamen mir wieder die Tränen. Sie war so blass und zerbrechlich. Wieso war mir nicht aufgefallen, wie zerbrechlich sie geworden war?

„Ich weiß nicht“, antwortete ich und bemühte mich, meine Stimme unter Kontrolle zu halten. „Ich fühle mich wie unter Schock.“

Sie nickte und hielt an einer Ampel. Die Sonne gab sich alle Mühe, uns zu blenden, und ich starrte direkt hinein, sodass meine Augen brannten. Dies ist der Tag, der alles ändert, dachte ich. *Von jetzt an wird es nur noch vor und nach dem heutigen Tag geben.*

Mom räusperte sich, und als ich sie anschaute, richtete sie sich gerade auf, als hätte sie mir was Wichtiges zu sagen. „Lina, habe ich dir schon davon erzählt, wie mich jemand herausgefordert hat, in einem Brunnen zu schwimmen?“

Ich fuhr herum. „Was?“

„Erinnerst du dich, dass ich dir von dem Jahr berichtet habe, als ich in Florenz studierte? Ich war zum Fotografieren mit meinen Kommilitonen unterwegs, und es war ein so heißer Tag, dass ich meinte zu schmelzen. Damals hatte ich diesen Freund – Howard – ,und der brachte mich dazu, in einen Brunnen zu hüpfen.“

Jetzt darf man nicht vergessen, dass wir gerade die schlimmsten Neuigkeiten unseres Lebens erfahren hatten. Die *aller schlimmsten*.

„... damit habe ich eine Gruppe deutscher Touristen in Panik versetzt. Die posierten gerade für ein Foto, und bei meinem Auftauchen aus dem Wasser verlor eine Frau das Gleichgewicht und wäre fast zu mir reingefallen. Die waren so wütend, dass Howard losbrüllte, ich würde ertrinken, und mir nachsprang.“

Ungläubig starrte ich sie an, und sie lächelte zaghaft.

„Äh ... Mom? Das ist ja lustig und alles, aber warum kommst du ausgerechnet jetzt mit alten Geschichten?“

„Ich wollte dir von Howard erzählen. Der war wirklich richtig witzig.“ Die Ampel sprang auf Grün, und sie drückte das Gaspedal durch.

Was? fragte ich mich verwirrt im Stillen. *Was was was?*

Zunächst glaubte ich, die Brunnenepisode sei so eine Art Bewältigungsstrategie. Weil sie vielleicht dachte, eine Erinnerung über einen alten Freund könne uns von den beiden Granitblö-

cken ablenken, die über unseren Köpfen hingen. *Inoperabel. Unheilbar.* Doch dann erzählte sie mir noch eine Geschichte. Und noch eine. Irgendwann hatte ich kapiert, dass sie mit etwas anfing und ich nach drei Worten wusste, es wird erneut auf Howard hinauslaufen. Als sie mir schließlich den Grund für all die Howard-Geschichten sagte, nun ... drücken wir es mal so aus, dass Unwissenheit ein Segen sein kann.

„Lina, ich will, dass du nach Italien gehst.“

Es war Mitte November, und ich saß neben ihrem Bett im Krankenhaus. Auf dem Schoß einen Stapel alter *Cosmopolitan*-Hefte, die ich mir aus dem Wartebereich mitgenommen hatte. In den letzten zehn Minuten hatte ich einen Test gemacht, der hieß: „Auf einer Skala von eins bis Glühend: Wie heiß sind Sie?“ (sieben von zehn).

„Italien?“ Irgendwie war ich noch abgelenkt. Diejenige, die das Quiz vor mir ausgefüllt hatte, war auf zehn von zehn gekommen, und ich grübelte darüber, wie sie das angestellt hatte.

„Ich meine, ich will, dass du in Italien lebst. Danach.“

Jetzt hatte sie meine Aufmerksamkeit. Erstens glaubte ich definitiv nicht an *danach*. Ja, ihr Krebs schritt genau so voran, wie ihre Ärzte es prognostiziert hatten, doch Ärzte wussten ja auch nicht alles. Erst heute Morgen hatte ich mir eine Geschichte aus dem Internet ausgedruckt, die von einer Frau handelt, die ihren Krebs besiegt und anschließend den Kilimandscharo bestiegen hatte. Und zweitens, *Italien?*

„Warum sollte ich?“, fragte ich beiläufig. Es war wichtig, ihr mit Humor zu begegnen. Stressvermeidung ist fürs Gesundwerden enorm wichtig.

„Ich möchte, dass du bei Howard wohnst. Das Jahr, das ich in Italien verbrachte, hat mir so viel bedeutet, und ich wünsche mir die gleiche Erfahrung für dich.“

Kurz schweifte mein Blick zu dem Knopf, mit dem man die Schwester rufen konnte. *Bei Howard in Italien wohnen?* Verabreichten die ihr zu viel Morphium?

„Lina, sieh mich an“, verlangte sie in ihrem autoritärsten Ich-bin-deine-Mutter-Ton.

„Howard? Du sprichst von dem Typen, von dem du so viel erzählst?“

„Ja. Er ist der beste Mann, den ich je getroffen habe. Er wird dich beschützen.“

„Vor was denn *beschützen*?“ Ich schaute ihr in die Augen, und mein Atem ging plötzlich rasch und heftig. Sie meinte das ernst. Gab es in Krankenzimmern eigentlich Papiertüten zum Reinatmen?

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Augen schimmerten feucht. „Es wird ... hart. Wir müssen im Moment nicht darüber reden, aber ich wollte sicher sein, dass du meine Entscheidung direkt von mir hörst. Du wirst jemanden brauchen. Danach. Und ich bin überzeugt, er ist der Beste dafür.“

„Mom, das ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Warum sollte ich bei einem Wildfremden wohnen?“ Ich sprang auf und begann, die Schubladen ihres Nachttischs zu durchsuchen. Irgendwo musste da doch eine Papiertüte sein.

„Lina, setz dich.“

„Aber, Mom ...“

„Setz dich. Es wird dir gut gehen. Du wirst es schaffen. Dein Leben wird weitergehen und ganz toll werden.“

„Nein“, stieß ich hervor. „*Du* wirst es schaffen. Manchmal werden Leute wieder gesund.“

„Lina, Howard ist ein wunderbarer Freund. Du wirst ihn bestimmt mögen.“

„Das bezweifle ich. Und wenn er tatsächlich so ein guter Freund ist, wieso bin ich ihm dann noch nie begegnet?“ Ich beendete die Suche nach einer Tüte, ließ mich zurück auf meinen Stuhl fallen und ließ den Kopf zwischen meine Knie sinken.

Mühsam richtete sie sich auf, streckte den Arm aus und legte ihre Hand auf meinen Rücken. „Die Dinge zwischen uns waren ein bisschen kompliziert, aber er möchte dich gern kennenler-

nen. Und er meinte, dass er dich gern bei sich wohnen lassen würde. Versprich mir, dass es du wenigstens ausprobieren wirst. Mindestens für ein paar Monate.“

Es klopfte, und als wir beide zur Tür sahen, stand da eine Schwester in einem babyblauen Kittel. „Wollte nur mal nach dem Rechten schauen“, erklärte sie und übersah oder ignorierte dabei meinen Gesichtsausdruck. Auf einer Skala von eins bis Angespant war die Atmosphäre im Zimmer bei hundert von zehn.

„Guten Morgen. Ich habe meiner Tochter gerade gesagt, dass sie nach Italien muss.“

„Italien“, wiederholte die Schwester und schlug sich mit beiden Händen an die Brust. „Dahin habe ich meine Hochzeitsreise gemacht. Gelato, der Schiefe Turm von Pisa, die Gondeln in Venedig ... Du wirst begeistert sein.“

Triumphierend lächelte meine Mutter mich an.

„*Nein*, Mom. Ich fahre auf gar keinen Fall nach Italien.“

„Aber Süße, du musst“, beharrte die Krankenschwester. „Das wird ein einmaliges Erlebnis sein.“

In einem Punkt sollte die Schwester recht behalten: Ich musste fahren. Doch niemand gab mir auch nur die kleinste Vorwarnung darauf, was mich dort erwarten sollte.

1. KAPITEL

Das Haus erhob sich in der Ferne wie ein Leuchtturm in einem Meer aus Grabsteinen. Aber das konnte doch nicht sein Haus sein, oder? Wahrscheinlich war das nur so ein italienischer Brauch. *Fahrt Neuankömmlinge immer über einen Friedhof. Auf diese Weise erhalten sie ein Gefühl für die einheimische Kultur.* Genau, so musste es sein.

Ich knetete die Finger in meinem Schoß, und mir wurde immer flauer, je näher das Haus kam. Es war, als würde der Weiße Hai aus den Fluten auftauchen. *Duuuum, dum.* Nur dass das hier kein Film war. Es passierte in echt. Es gab nur die Möglichkeit, nach links einzubiegen. *Schieb keine Panik. Das kann gar nicht sein. Mom hätte dich nicht losgeschickt, um auf einem Friedhof zu leben. Sie hätte dich gewarnt. Sie hätte ...*

Er setzte den Blinker, und alle Luft wich aus meinen Lungen. *Sie hatte es mir einfach nicht gesagt.*

„Geht es dir gut?“

Howard – mein Dad, denn so sollte ich ihn wohl nennen – sah mich mit besorgter Miene an. Wahrscheinlich weil ich gerade ein pfeifendes Geräusch von mir gegeben hatte.

„Ist das dein ...?“ Mir fehlten die Worte, daher konnte ich nur gestikulieren.

„Äh, ja.“ Er zögerte kurz und zeigte dann aus dem Fenster. „Wusstest du das nicht, Lina? Das hier?“

„Das hier“ beschrieb diesen riesigen, mondbeschiedenen Friedhof nicht annähernd. „Meine Grandma hat mir gesagt, ich würde auf einem Stück Land wohnen, das Amerika gehört. Sie meinte, du wärst der Verwalter einer Gedenkstätte für den Zweiten Weltkrieg. Ich dachte nicht ...“ Panik durchfloss mich wie heißer Sirup. Anscheinend konnte ich nicht mal mehr einen Satz zu Ende bringen. *Atmen, Lina. Das Schlimmste hast du schon überlebt. Da kannst du das hier auch überstehen.*

Er deutete mit der Hand zum entfernten Ende des Anwe-

sens. „Die Gedenkstätte befindet sich dort oben, doch den Rest der Anlage nehmen die Gräber der amerikanischen Soldaten ein, die während des Kriegs in Italien gefallen sind.“

„Aber das hier ist nicht dein *Wohnhaus*, stimmt's? Hier arbeitest du nur, oder?“

Er antwortete nicht. Stattdessen bogen wir in eine Einfahrt, und meine letzte Hoffnung verlosch mit dem Licht der Autoscheinwerfer. Das hier war nicht irgendein Haus. Es war ein Zuhause. Rote Geranien säumten den Weg zum Eingang, und auf der Veranda schwang eine Schaukel hin und her, als sei gerade jemand davon aufgestanden. Wenn man sich die Kreuze auf den Rasenflächen rundherum wegdachte, war es ein beliebiges Gebäude in einer beliebigen Umgebung. Allerdings war es eben keine beliebige Umgebung. Und diese Kreuze wirkten nicht so, als würden sie irgendwohin verschwinden. Niemals.

„Man wollte jemanden, der ständig vor Ort ist, deshalb wurde in den Sechzigerjahren dieses Haus gebaut.“ Howard zog den Schlüssel aus dem Zündschloss und trommelte nervös mit den Fingern aufs Lenkrad. „Es tut mir wirklich leid, Lina. Ich dachte, du wüsstest Bescheid. Ich kann mir gar nicht vorstellen, was du jetzt denken musst.“

„Das ist ein Friedhof.“ Meine Stimme klang so dünn wie verwässerter Tee.

Er drehte sich um und schaute mich an, mied aber meinen Blick. „Ja, das stimmt. Und das Letzte, was du jetzt brauchst, ist eine Erinnerung daran, was du dieses Jahr schon durchgemacht hast. Doch ich bin mir sicher, dass dir dieser Ort ans Herz wachsen wird. Es ist so friedlich, und man findet hier viel interessante Geschichte. Deine Mutter hat es geliebt. Nachdem ich jetzt schon fast siebzehn Jahre hier bin, kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, irgendwo anders zu wohnen.“

Seine Stimme klang hoffnungsvoll, aber ich ließ mich gegen die Lehne meines Sitzes sinken. In meinem Kopf kreisten jede Menge Fragen. *Wenn sie es so geliebt hat, warum hat sie mir*

dann nichts davon gesagt? Warum hat sie, bevor sie krank wurde, noch nicht mal von dir gesprochen? Und was um Himmels willen hat sie dazu gebracht, die winzige Kleinigkeit zu verschweigen, dass du mein Vater bist?

Howard schien mein Schweigen förmlich in sich aufzusaugen, dann öffnete er seine Tür. „Lass uns reingehen. Ich nehme deinen Koffer.“

Seine knapp ein Meter sechsundneunzig bewegten sich ums Auto herum. Ich beugte mich zur Seite, damit ich ihn im Außenspiegel beobachten konnte. Meine Grandma war diejenige gewesen, die die Wissenslücken schließen musste. *Er ist dein Vater. Deshalb wollte sie, dass du bei ihm lebst.* Das hätte ich wahrscheinlich erahnen sollen. Nur kommt es mir so vor, als hätte meine Mutter die wahre Identität des guten alten Kumpels Howard doch zumindest *erwähnen* müssen.

Howard ließ den Kofferraumdeckel zufallen, und ich setzte mich wieder gerade hin. Danach kramte ich noch kurz in meinem Rucksack, um ein paar Sekunden herauszuschlagen. *Lina, denk nach. Du bist allein in einem fremden Land, ein ausgewachsener Riese hat sich gerade als dein Vater ausgegeben, und dein neues Zuhause könnte der Drehort für einen Film über eine Zombie-Apokalypse sein. Tu gefälligst was.*

Doch was? Außer Howard die Autoschlüssel zu entreißen fiel mir rein gar nichts ein, damit ich nicht dieses Gebäude betreten müsste. Schließlich öffnete ich meinen Sicherheitsgurt und folgte ihm zur Eingangstür.

Drinne war das Haus geradezu aufdringlich normal – vielleicht als könne es seinen Standort wettmachen, wenn es sich nur genug Mühe gäbe. Howard stellte meinen Koffer im Flur ab und wir gingen in das Wohnzimmer mit zwei Polstersesseln und einem Ledersofa. An den Wänden hingen einige alte Plakate mit Reismotiven, und es roch, als wäre alles mit Zwiebeln und Knoblauch durchtränkt, allerdings nicht unangenehm. Im Gegenteil.

„Willkommen daheim“, verkündete Howard und schaltete das Deckenlicht ein. Panik erfasste mich wieder, und er zuckte zusammen, sowie er meinen Gesichtsausdruck bemerkte. „Ich meine, willkommen in Italien. Ich bin so froh, dass du hier bist.“

„Howard?“

„Hallo, Sonia.“

Eine große, gazellenhafte Frau kam in den Raum. Sie war vielleicht ein paar Jahre älter als Howard, mit kaffeebrauner Haut und einer Menge goldener Armreifen an jedem Handgelenk. Umwerfend. Und auch eine Überraschung.

„Lina“, sagte sie und sprach meinen Namen mit Sorgfalt aus. „Du hast es geschafft. Wie waren deine Flüge?“

Ich trat von einem Fuß auf den anderen. Würden wir einander vielleicht mal vorgestellt? „Die waren in Ordnung. Der letzte nur ziemlich lang.“

„Wir freuen uns so, dass du jetzt hier bist.“ Sie strahlte mich an, und dann herrschte erst einmal bedrückendes Schweigen.

Schließlich überwand ich mich. „Sie ... sind dann wohl Howards Frau?“

Howard und Sonia schauten sich an und brachen gleichzeitig in schallendes Gelächter aus.

Lina Emerson. Die geniale Komikerin.

Howard fing sich als Erster wieder. „Lina, das hier ist Sonia. Sie ist die stellvertretende Leiterin der Gedenkstätte. Und sie arbeitet sogar schon länger als ich hier.“

„Nur ein paar Monate“, wandte Sonia ein und wischte sich die Lachtränen ab. „Aus Howards Mund klingt das immer, als wäre ich so eine Art Dinosaurier. Mein Haus liegt auch auf dem Gelände, nur etwas näher bei der Gedenkstätte.“

„Wie viele Leute wohnen denn hier?“

„Nur wir zwei. Jetzt drei“, antwortete Howard.

„Und etwa viertausend Soldaten“, fügte Sonia grinsend hinzu. Sie zwinkerte Howard zu, und ich blickte gerade noch

rechtzeitig zu ihm hin, um zu sehen, wie er sich mit einem Finger über die Kehle fuhr. Zeichensprache. Na toll.

Sonias Grinsen verschwand. „Hast du Hunger, Lina? Ich habe Lasagne gekocht.“

Daher der Geruch. „Ich bin ziemlich hungrig“, gestand ich. Und das war noch untertrieben.

„Gut. Ich habe meine Spezialität gemacht. Lasagne mit extra-knofeligem Knoblauchbrot.“

„Ja!“, rief Howard und wedelte so aufgereggt mit den Armen wie eine Hausfrau bei ‚Der Preis ist heiß‘. „Du willst uns wohl richtig verwöhnen.“

„Heute ist schließlich auch ein besonderer Abend. Deshalb dachte ich mir, das darf schon mal sein. Lina, wahrscheinlich möchtest du dir noch die Hände waschen. Ich decke den Tisch, und dann treffen wir uns gleich im Esszimmer.“

Howard zeigte auf die andere Seite des Wohnzimmers. „Die Toilette ist dort drüben.“

Ich nickte und stellte meinen Rucksack auf den nächstbesten Stuhl, bevor ich quasi aus dem Raum floh. Das Bad war minimal und bot kaum genug Platz für Toilette und Waschbecken. Ich ließ das Wasser so heiß werden, wie es ging, und schrubbte mir den Flughafenschmutz mit einem Stück Seife vom Waschbeckenrand ab.

Während ich mir die Hände wusch, fiel mein Blick in den Spiegel. Ich stöhnte auf, denn ich sah aus, als hätte man mich durch drei Zeitzonen gezerrt. Und das stimmte ja auch. Meine normalerweise leicht gebräunte Haut wirkte gelblich, und unter den Augen hatte ich dunkle Ringe. Und meine *Haare* erst. Anscheinend war es mir gelungen, die Gesetze der Physik außer Kraft zu setzen. Mit feuchten Händen versuchte ich, meine Locken zu glätten, doch sie schienen sich nur noch stärker zu kringeln. Letztendlich gab ich es auf. Was spielte es für eine Rolle, dass ich einem Igel, der Red Bull entdeckt hatte, ähnelte. Väter sollten einen doch so akzeptieren, wie man war, oder nicht?

Vor der Toilette hörte ich Musik, und meine Nervosität wurde von einem Flämmchen zum lodernden Scheiterhaufen. Musste ich wirklich zu Abend essen? Vielleicht konnte ich mich ja einfach in irgendeinem Zimmer verstecken und diese Sache mit dem Friedhof erst mal verarbeiten. Oder auch nicht verarbeiten. Aber dann protestierte mein Magen knurrend. Ich musste echt was essen.

„Da ist sie ja“, sagte Howard und erhob sich, während ich ins Esszimmer kam. Auf dem Tisch lag eine rot karierte Decke, und aus dem iPod neben der Tür erklang ein alter Rocksong, der mir irgendwie bekannt vorkam. Ich setzte mich auf den Stuhl ihm gegenüber, und auch Howard nahm wieder Platz.

„Ich hoffe, du hast Hunger. Sonia ist so eine großartige Köchin, dass man meinen könnte, sie habe ihren Beruf verfehlt.“ Jetzt, wo wir nicht mehr nur zu zweit waren, klang er deutlich entspannter.

Sonia strahlte. „Auf keinen Fall. Mir war das vorbestimmt, hier an dieser Gedenkstätte zu leben.“

„Das sieht aber gut aus.“ Und mit „gut“ meinte ich fantastisch. Neben einer dampfenden Keramikpfanne mit Lasagne standen ein Korb mit dicken Scheiben Knoblauchbrot und eine Schüssel mit Salat aus Tomaten und knackigem Salat. Ich musste meine ganze Willenskraft aufbieten, um mich nicht auf den Tisch zu stürzen.

Sonia schnitt die Lasagne und platzierte ein großes quadratisches Stück mitten auf meinem Teller. „Brot und Salat kannst du dir selbst nehmen. *Buon appetito*.“

„*Buon appetito*“, echote Howard.

„*Buon appe ... irgendwas*“, murmelte ich.

In der Sekunde, als alle etwas auf ihren Tellern hatten, griff ich nach meiner Gabel und legte los. Wahrscheinlich sah ich aus wie ein wild gewordenes Mammut, doch nach einem ganzen Tag mit nichts außer Flugzeugessen, konnte ich mich einfach nicht zurückhalten. Die Portionen waren mini gewesen. Als ich

mich endlich wieder aufrichtete, um Luft zu holen, starrten Sonia und Howard mich an. Er wirkte leicht entsetzt.

„Also, Lina, was sind denn so deine Hobbys?“, fragte Sonia.

Ich schnappte mir meine Serviette. „Außer Leute mit meinen Tischmanieren schocken?“

Howard schmunzelte. „Deine Großmutter hat mir erzählt, dass du gerne läufst. Sie meinte, so ungefähr sechzig Kilometer pro Woche, und dass du auch am College damit weitermachen willst.“

„Na, das erklärt dann ja den Appetit.“ Sonia schob ein weiteres Stück auf den Lasagnenheber, und ich hielt ihr dankbar meinen Teller entgegen. „Läufst du auch an der Schule?“

„Früher schon. Ich war im Schulteam für Geländelauf, aber ich habe meinen Platz aufgegeben, nachdem wir es erfahren haben.“

Sie sahen mich beide fragend an.

„Das mit dem Krebs. Das Training kostete mich viel Zeit, und ich wollte nicht zu Wettkämpfen und dem ganzen Zeug reisen.“

Howard nickte. „Ich denke, der Friedhof ist klasse, um zu laufen. Jede Menge Platz und gute Wege. Ich bin hier früher dauernd gelaufen. Bevor ich fett und faul wurde.“

Sonia verdrehte die Augen. „Also bitte. Du könntest nicht mal fett werden, wenn du es drauf anlegen würdest.“ Dann rückte sie den Korb mit dem Knoblauchbrot näher zu mir. „Wusstest du, dass deine Mutter und ich befreundet waren? Sie war wundervoll. So talentiert und lebenslustig. Wir können uns übrigens gern duzen.“

Nee, auch das hat sie mir nicht erzählt. War es möglich, dass ich hier einem ausgefeilten Entführungsplan zum Opfer fiel? Doch würden Entführer einen mit zwei Portionen der besten Lasagne füttern, die man je probiert hat? Und würden sie einem, wenn man ihnen entsprechend zusetzte, das Rezept verraten?

Howard räusperte sich und holte mich so in die Unterhal-

tung zurück. „Sorry. Äh, nein. Sie hat nie von Ihnen, äh, von dir gesprochen.“

Sonia nickte mit ausdrucksloser Miene. Howard warf ihr einen raschen Blick zu und schaute dann wieder mich an. „Wahrscheinlich bist du ziemlich müde. Gibt es jemand, bei dem du dich melden möchtest? Deiner Großmutter habe ich schon eine Nachricht geschickt, sobald dein Flugzeug gelandet war, aber du kannst sie natürlich auch gern anrufen. Auf meinem Handy gibt es die internationalen Vorwahlen.“

„Kann ich Addie anrufen?“

„Ist das die Freundin, bei der du gewohnt hast?“

„Genau. Doch ich habe ja meinen Laptop. Da kann ich einfach FaceTime benutzen.“

„Das funktioniert heute Abend vielleicht nicht. Italien ist technologisch nicht gerade auf dem allerneuesten Stand, und unsere Internetverbindung war schon den ganzen Tag über langsam. Morgen wird jemand vorbeikommen und sich das ansehen, aber in der Zwischenzeit kannst du einfach mein Mobiltelefon benutzen.“

„Danke.“

Er stand vom Tisch auf. „Möchte jemand Wein?“

„Ja, bitte“, meinte Sonia.

„Lina?“

„Äh ... ich bin ja noch minderjährig.“

Er lächelte. „In Italien wird das mit der Altersgrenze für Alkohol ein wenig lockerer gesehen, also ist es hier ein bisschen anders. Aber ich will dich natürlich nicht drängen.“

„Dann verzichte ich.“

„Bin gleich wieder da.“ Er verschwand in der Küche.

Etwa zehn Sekunden lang herrschte Stille im Raum, dann legte Sonia ihre Gabel aus der Hand. „Ich freue mich so, dass du hier bist, Lina. Und ich möchte, dass du weißt, falls du irgendwas brauchen solltest, bin ich nur einen Steinwurf entfernt. Im wahrsten Sinne des Wortes.“

„Danke.“ Ich richtete meine Augen auf eine Stelle knapp oberhalb ihrer linken Schulter. Erwachsene gaben sich mit mir immer ein bisschen zu viel Mühe. Vermutlich weil sie dachten, wenn sie nur nett genug zu mir wären, würde das den Verlust meiner Mom ausgleichen. Das war irgendwie süß und furchtbar zugleich.

Sonia blickte zur Küche und senkte die Stimme. „Ich wollte dich noch bitten, morgen mal bei mir vorbeizuschauen. Ich habe etwas, das ich dir geben möchte.“

„Was denn?“

„Darüber können wir dann sprechen. Heute Abend sollst du dich erst einmal eingewöhnen.“

Spontan schüttelte ich den Kopf. Ich würde mich so wenig wie nur irgend möglich eingewöhnen. Ich würde nicht mal meinen Koffer auspacken.

Nach dem Abendessen bestand Howard darauf, mir den Koffer nach oben zu tragen. „Ich hoffe, du magst dein Zimmer. Ich habe es vor ein paar Wochen neu gestrichen und eingerichtet, und ich finde, es ist ganz hübsch geworden. Im Sommer lasse ich die Fenster meist offen – so bleibt es viel kühler –, doch wenn du magst, kannst du sie natürlich zumachen.“ Er redete so schnell, als habe er diese Willkommensrede den ganzen Nachmittag über geübt. Er stellte den Koffer vor der ersten Tür ab.

„Das Badezimmer ist genau gegenüber, und ich habe neue Seife und Shampoo hingelegt. Sag mir einfach, was du sonst noch brauchst, dann besorge ich es morgen, okay?“

„Okay.“

„Und wie schon gesagt, ist das Internet ziemlich zickig, doch falls du es dennoch probieren willst, unser Netzwerk heißt ‚American Cemetery‘.“

Natürlich. „Und das WLAN-Passwort?“

„*Wall of the Missing*. In einem Wort geschrieben.“

„*Wall of the Missing*“, wiederholte ich. „Was bedeutet das?“

„Das ist ein Teil der Gedenkstätte. Es gibt mehrere Steintafeln, auf denen die Namen der Soldaten aufgelistet sind, deren Leichen nie gefunden wurden. Ich kann dir das morgen zeigen, wenn du willst.“

Neeeiin danke. „Also, ich bin ziemlich müde, also ...“ Ich bewegte mich in Richtung Tür.

Er verstand den Wink und gab mir ein Handy und ein Stück Papier. „Da habe ich aufgeschrieben, was du wählen musst, um in den Staaten anzurufen. Du brauchst eine Vorwahl für das Land und eine für den Bezirk. Meld dich einfach, falls du Probleme damit hast.“

„Danke.“ Ich steckte das Papier in die Tasche.

„Gute Nacht, Lina.“

„Gute Nacht.“

Er drehte sich um und ging den Flur runter, während ich die Tür öffnete und meinen Koffer über die Schwelle schob. Vor Erleichterung darüber, endlich allein zu sein, sackten meine Schultern spürbar nach unten. Tja, jetzt bist du wirklich hier, dachte ich, *nur du und deine viertausend neuen Freunde*. Die Tür hatte ein Schloss, und ich verriegelte sie mit einem befriedigenden *Klick*. Langsam drehte ich mich um und war bereit für das, was Howard „ganz hübsch“ fand. Dann setzte mein Herz beinahe aus, denn *wow*.

Das Zimmer war perfekt. Eine wunderschöne goldene Lampe auf dem Nachttisch verbreitete weiches Licht. Das Bett sah beinahe antik aus, und es lagen knapp tausend dekorative Kissen darauf. Am anderen Ende des Zimmers standen ein gestrichener Schreibtisch und eine Kommode. Neben der Tür hing ein ovaler Spiegel an der Wand. Es gab sogar ein paar leere Bilderrahmen, auf dem Nachttisch und der Kommode, als warteten sie darauf, dass ich sie fülle.

Eine Minute lang stand ich nur da und staunte. Das war einfach so mein Stil. Wie war es möglich, dass jemand, der

mich noch nie gesehen hatte, mein perfektes Zimmer einrichten konnte? Vielleicht war ja doch alles nicht so schlimm ...

Aber dann blies ein Windstoß ins Zimmer und lenkte meine Aufmerksamkeit auf das große geöffnete Fenster. Ich hatte meinen eigenen Grundsatz verletzt: *Wenn etwas zu schön ist, um wahr zu sein, dann ist es wahrscheinlich genau das*. Ich trat ans Fenster und steckte den Kopf hinaus. Die Grabsteine schimmerten im Mondlicht wie Reihen von Zähnen. Alles war dunkel und auf unheimliche Weise still. Nichts noch so Hübsches vermochte diese Aussicht wettzumachen.

Ich zog den Kopf zurück und holte das Blatt Papier aus meiner Hosentasche. Es war an der Zeit, mit einem Fluchtplan zu beginnen.

2. KAPITEL

Sadie Danes mag einer der schlimmsten Menschen auf diesem Planeten sein, doch ich werde ihr immer einen besonderen Platz in meinem Herzen reservieren. Denn schließlich verdanke ich ihr meine beste Freundin.

Es war zu Beginn der siebten Klasse. Addie war gerade aus Los Angeles nach Seattle gezogen, und eines Tages hörte sie, wie Sadie nach dem Turnunterricht darüber lästerte, dass einige aus unserer Klasse eigentlich keine BHs brauchten. Dabei, seien wir ehrlich, das war in der Siebten, brauchte nur vielleicht ein Prozent von uns wirklich einen BH. Es war nur so, dass ich ganz besonders keinen nötig hatte, und alle wussten, sie meinte mich. Ich ignorierte sie nur (das heißt, ich steckte meinen zwölfjährigen Kopf in den Spind und blinzelte die Tränen weg), aber Addie machte sich die Mühe, ihren Arm auszustrecken und Sadie zur Rede zu stellen, als diese die Umkleidekabine verlassen wollte. An jenem Tag war sie für mich eingestanden und hörte von da an nie mehr damit auf.

„Hau ab. Das könnte Lina sein.“ Addies Stimme klang leise, so als hielte sie das Telefon ein Stück von sich weg. „Hallo?“, sprach sie schließlich direkt ins Handy.

„Addie, ich bin's.“

„Lina! IAN, LASS MICH IN RUHE.“ Dann hörte ich gedämpftes Geschrei und etwas, das klang wie eine mexikanische Messerstecherei zwischen ihr und ihrem Bruder. Addie hatte drei große Brüder, aber anstatt sie zu verhätscheln, schienen sie sich einig darin, sie wie einen von ihnen zu behandeln. Das erklärte eine Menge über ihren Charakter.

„Sorry“, entschuldigte sie sich, als sie endlich wieder ins Telefon redete. „Ian ist ein Idiot. Jemand ist über sein Handy drübergefahren, und jetzt sagen meine Eltern, ich soll meins mit ihm teilen. Aber mir ist egal, was passiert ist. Jedenfalls werde ich seinen Neandertaler-Freunden meine Nummer bestimmt nicht geben.“

„Ach, komm, so schlimm sind die doch nicht.“

„Hör auf. Du weißt, wie sie sind. Heute Morgen hab ich einen von ihnen dabei ertappt, wie er unsere Cornflakes wegfutterte. Dazu hatte er eine ganze Packung in eine Rührschüssel gekippt und aß mit einer Suppenkelle. Ich glaube, Ian war nicht mal zu Hause.“

Lächelnd schloss ich kurz die Augen. Wenn Addie eine Superheldin wäre, müsste ihre besondere Stärke heißen: die Fähigkeit, dafür zu sorgen, dass deine Freundin sich normal fühlt. In den ersten finsternen Wochen nach der Beerdigung war sie diejenige gewesen, die es schaffte, mich zum Laufen aus dem Haus zu holen, und die darauf bestand, dass ich Dinge wie Essen und Duschen tat. Sie war so eine Freundin, von der man sich sicher ist, sie nicht zu verdienen.

„Vergiss es. Warum verschwenden wir unsere Zeit damit, über Ians Freunde zu reden? Ich schätze, du hast inzwischen Howard kennengelernt.“

Ich öffnete die Augen wieder. „Du meinst, meinen Vater?“

„Ich weigere mich, ihn so zu nennen. Bis vor ungefähr zwei Monaten wussten wir doch nicht mal, dass er dein Dad ist.“

„Vor weniger als zwei Monaten“, sagte ich.

„Lina, du machst mich fertig. Wie ist er denn so?“

Ich warf einen Blick auf die Zimmertür. Von unten klang immer noch Musik herauf, aber ich senkte dennoch die Stimme. „Ich sage nur so viel: Ich muss hier weg. Und zwar sofort.“

„Wie meinst du das? Ist er ein Widerling?“

„Nein. Er ist eigentlich ganz in Ordnung. Und er ist so groß wie ein Basketballprofi, was mich irgendwie wundert. Aber das ist nicht das Problem.“ Ich holte tief Luft. Ich brauchte den größtmöglichen dramatischen Effekt. „Er arbeitet auf einem Friedhof. Was bedeutet, dass ich auf einem Friedhof wohnen muss.“

„WAS?“

Ich war auf ihren Ausbruch gefasst und hatte das Telefon vorsorglich ein Stück von meinem Ohr weggehalten.

„Du musst auf einem *Friedhof* leben? Ist er etwa *Totengräber oder so was?*“ Den letzten Satz flüsterte sie nur noch.

„Ich glaube nicht, dass die hier noch Leute beerdigen. Alle Gräber sind aus dem Zweiten Weltkrieg.“

„Als ob es das besser machen würde! Lina, wir müssen dich da wegholen. Das ist echt unfair. Erst verlierst du deine Mom, und dann musst du um die halbe Welt, um bei einem Typen zu leben, der plötzlich behauptet, dein Vater zu sein. Und jetzt wohnt der auch noch auf einem Friedhof? Das ist einfach zu viel.“

Ich setzte mich an den Schreibtisch und drehte den Stuhl davor so, dass ich schließlich mit dem Rücken zum Fenster saß. „Glaub mir, wenn ich auch nur eine Ahnung davon gehabt hätte, was mir blüht, dann hätte ich mich noch heftiger gewehrt. Es ist hier so unheimlich. Überall Grabsteine. Außerdem fühlt man sich richtig weit weg von der Zivilisation. An der Straße, die hierherführte, habe ich zwar ein paar Häuser gesehen, aber ansonsten glaube ich, gibt es nur Wald rund um den Friedhof.“

„Ich will’s gar nicht hören. Aber ich komme dich holen. Wie viel kostet ein Flugticket? Mehr als dreihundert? Das ist nämlich alles, was ich nach unserem kleinen Zusammenstoß mit dem Hydranten noch habe.“

„Dabei bist du doch gar nicht so fest dagegengefahren!“

„Erzähl das mal dem Mechaniker. Anscheinend musste die ganze Stoßstange ersetzt werden. Und daran bist bloß du schuld. Hättest du nicht drauflosgesungen und gezappelt, dann hätte ich nicht mitmachen müssen.“

Grinsend zog ich die Füße hoch in den Schneidersitz. „Es ist absolut nicht meine Schuld, dass du dich nicht unter Kontrolle hast, wenn ein alter Britney-Spears-Song im Radio läuft. Doch brauchst du was, um es zurückzuzahlen? Für meine Finanzen sind ja meine Großeltern zuständig, aber ich kriege monatlich Taschengeld.“

„Nein, natürlich nicht. Du wirst dein Geld noch benötigen, um aus Italien zurück nach Hause zu kommen. Ich denke sowieso, dass meine Eltern kein Problem damit hätten, wenn du hier wieder einziehst. Meine Mom hält dich für einen guten Einfluss. Sie brauchte ungefähr einen Monat, um darüber hinwegzukommen, dass du dein Geschirr in die Spülmaschine räumst.“

„Tja, ich *bin* einfach ziemlich bemerkenswert.“

„Wem sagst du das? Okay, ich rede bald mit ihnen. Ich muss nur warten, bis Mom wieder entspannter ist. Sie ist ja verantwortlich für dieses Wohltätigkeits-Football-Turnier von Ian, und man könnte meinen, sie muss einen Debütanten-Ball schmeißen. Nee, im Ernst, sie stresst sich viel zu viel. Gestern Abend ist sie total aus der Rolle gefallen, weil keiner von uns ihren Nudelaufbau essen wollte.“

„Ich mag ihren Nudelaufbau. Den mit Thunfisch, oder?“

„Igitt, den magst du nicht. Du warst wahrscheinlich nur am Verhungern, weil du tausend Kilometer gelaufen warst. Außerdem isst du sowieso alles.“

„Stimmt“, räumte ich ein. „Aber, Addie, vergiss nicht, dass wir uns eher den Kopf darüber zerbrechen sollten, wie wir meine Grandma überzeugen. Sie ist total einverstanden damit, dass ich hier lebe.“

„Was absolut keinen Sinn ergibt. Warum schickt sie dich um den halben Globus, damit du bei einem Wildfremden wohnst? Sie kennt ihn doch noch nicht mal.“

„Ich glaube, sie hatte keine Ahnung, was sie sonst tun sollte. Auf dem Weg zum Flughafen hat sie mir erzählt, sie überlegt, zusammen mit Grandpa in ein Heim für betreutes Wohnen zu ziehen. Es wird ihr einfach zu viel, ihn zu versorgen.“

„Deshalb solltest du ja auch bei *uns* wohnen.“ Sie atmete tief aus. „Mach dir keine Sorgen. Überlass Grandma Rachelle einfach mir. Ich werde mit ihr ein paar von diesen Butterscotch-Bonbons kaufen gehen, die alle alten Leute lieben, und dabei

werden wir besprechen, warum das Haus der Bennetts deine beste Wahl ist.“

„Danke, Addie.“ Dann schwiegen wir beide. Nur Howards Musik und ein paar Insektengeräusche drangen an mein Ohr. Ich wäre am liebsten durchs Telefon zurück nach Seattle gekrochen. Wie sollte ich ohne Addie bloß überleben?

„Wieso bist du so still? Ist der Totengräber da?“

„Ich bin in meinem Zimmer, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass dieses Haus ziemlich hellhörig ist. Ich weiß nicht, ob er mich hören kann.“

„Na toll. Du kannst also nicht mal frei sprechen. Wir sollten uns lieber mal ein Codewort ausdenken, damit ich weiß, ob es dir gut geht. Sag ‚Eisvogel‘, wenn du gefangen gehalten wirst.“

„‚Eisvogel‘? Sollte das nicht eher ein Wort sein, das nicht total ungewöhnlich klingt?“

„Mist. Jetzt bin ich irritiert, du hast das Wort benutzt, aber ich weiß nicht, ob du es so meinst. Wirst du jetzt gefangen gehalten oder nicht?“

„Nein, Addie. Ich werde gerade nicht gefangen gehalten.“ Ich seufzte. „Außer vielleicht von dem Versprechen, das ich meiner Mom gegeben habe.“

„Schon, aber zählen Versprechen überhaupt, wenn man sie unter falschen Vorwänden macht? Das ist jetzt nicht respektlos gemeint, doch deine Mutter war ja nicht gerade aufgeschlossen, was die Gründe dafür betraf, warum sie wollte, dass du nach Italien ziehst.“

„Ich weiß.“ Jetzt atmete ich tief aus. „Ich hoffe immer noch, dass es irgendeinen Grund dafür gab.“

„Vielleicht.“

Ich schaute über meine Schulter aus dem Fenster. Der Mond stand genau über der dunklen Silhouette des Waldes, und wenn ich es nicht besser gewusst hätte, dann hätte ich glauben können, dass die Aussicht auf verrückte Weise schön war. „Ich lege

jetzt lieber auf. Denn ich rufe von seinem Handy aus an, und das kostet wahrscheinlich schon ein Vermögen.“

„Okay. Ruf mich wieder an, sobald du kannst. Und im Ernst, mach dir keine Sorgen. Wir haben dich in null Komma nichts da rausgeholt.“

„Danke, Addie. Hoffentlich erreiche ich dich morgen über FaceTime.“

„Ich werde vor meinem Computer warten. Wie verabschieden die sich in Italien? Mit ‚Choo‘? Oder ‚Chow‘?“

„Ich hab keine Ahnung.“

„Lügnerin. Du bist doch diejenige, die immer davon geredet hat, um die Welt zu reisen.“

„Für Hallo und Auf Wiedersehen sagt man ‚Ciao‘.“

„Wusst ich’s doch. *Ciao*, Lina.“

„*Ciao*.“

Unsere Verbindung war getrennt. Ich packte das Telefon auf den Tisch und spürte einen Kloß im Hals. Schon jetzt vermisste ich sie wieder.

„Lina?“

Howard! Ich fiel fast vom Stuhl. Hatte er gelauscht?

Hektisch sprang ich auf, öffnete die Tür aber nur ein paar Zentimeter weit. Howard stand mit einem Paken Handtücher, die wie eine Hochzeitstorte gestapelt waren, im Flur.

„Ich hoffe, ich habe dich nicht gestört“, entschuldigte er sich rasch. „Mir ist nur eben eingefallen, dass ich dir die hier noch geben sollte.“

Ich musterte sein Gesicht, doch es war so glatt wie Schlag-sahne. Anscheinend bedeutete verwandt zu sein nichts. Ich konnte ihm jedenfalls nicht ansehen, ob er mein Gespräch mit Addie belauscht hatte.

Erst zögerte ich eine Sekunde lang, dann machte ich die Tür weiter auf und nahm die Handtücher in Empfang. „Danke schön. Und hier ist dein Handy.“ Ich schnappte es mir vom Tisch und gab es ihm zurück.

„Also ... was meinst du dazu?“

Ich wurde rot. „Wozu?“

„Zu deinem Zimmer.“

„Oh. Es ist toll. Wirklich hübsch.“

Ein erleichtertes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Es war definitiv das erste echte an diesem Abend, und er wirkte, als sei eine Last von ungefähr hundert Pfund von ihm abgefallen. Sein Lächeln war auch irgendwie schief.

„Gut.“ Jetzt lehnte er sich an den Türrahmen. „Ich weiß, dass ich nicht den besten Geschmack habe, doch ich wollte, dass es nett aussieht. Eine Freundin hat mir geholfen, den Tisch und die Kommode zu streichen. Den Spiegel haben Sonia und ich auf einem Flohmarkt entdeckt.“

Würg. Jetzt hatte ich das Bild von ihm vor Augen, wie er durch Italien pirschte, auf der Suche nach Zeug, von dem er glaubte, ich würde es mögen. Woher das plötzliche Interesse? Soweit ich wusste, hatte er mir niemals auch nur eine Geburtstagskarte geschickt.

„Du hättest dir nicht so viele Umstände machen müssen“, sagte ich.

„Das waren überhaupt keine Umstände. Wirklich nicht.“

Jetzt lächelte er wieder, und dann trat eine lange, unangenehme Pause ein. Der ganze Abend hatte sich angefühlt wie ein Blind Date mit jemand, mit dem ich keine Gemeinsamkeiten hatte. Nein, schlimmer. Weil, wir *hatten* ja was gemeinsam. Wir redeten bloß nicht drüber. *Wann werden wir darüber reden?*

Hoffentlich nie.

Howard nickte. „Also dann, gute Nacht, Lina.“

„Gute Nacht.“

Seine Schritte verhallten im Flur. Ich schloß die Tür und verriegelte sie auch wieder. Die Wirkung der neunzehnstündigen Reise war jetzt genau in meiner Stirn angekommen – und bescherte mir grässliche Kopfschmerzen. Es war an der Zeit, dass dieser Tag zu Ende ging.

Ich legte die Handtücher auf die Kommode, schleuderte dann die Schuhe von meinen Füßen und ließ mich aufs Bett fallen. Dabei flogen massenhaft Zierkissen in alle Richtungen. *Endlich*. Das Bett war so weich, wie es aussah, und die Bettwäsche duftete herrlich. So, wie manchmal, wenn meine Mom sie draußen zum Trocknen aufgehängt hatte. Ich schlüpfte unter die Decke und knipste das Licht aus.

Von unten erscholl lautes Gelächter. Die Musik war immer noch laut aufgedreht, und entweder die beiden wuschen gerade ab, oder sie spielten eine geräuschvolle Runde Krocket im Zimmer, doch wen kümmerte das? Nach diesem Tag hätte ich überall einschlafen können.

Ich war gerade erst in diesen seltsamen Halbschlaf geglitten, da weckte Howards Stimme mich auf. „Sie ist ziemlich still.“

Ich riss die Augen auf.

„Ich denke, das ist nicht verwunderlich, wenn man die Umstände berücksichtigt“, antwortete Sonia.

Ich rührte mich nicht. Offenbar war Howard nicht klar, dass Geräusche durch offene Fenster hinaus- und hineingelangten.

Jetzt senkte er die Stimme. „Natürlich. Ich war einfach nur überrascht. Hadley war so ...“

„Lebhaft? Ja, das war sie wirklich. Aber vielleicht wird Lina dich auch noch überraschen. Mich würde es nicht im Geringssten wundern, wenn sich herausstellte, dass sie einiges vom Pep ihrer Mutter hat.“

Leise lachte er. „Pep. So kann man das auch nennen.“

„Gib ihr ein bisschen Zeit.“

„Selbstverständlich. Danke noch mal für das Abendessen – es war köstlich.“

„Und mir ein Vergnügen. Ich habe vor, morgen früh im Besucherzentrum nach dem Rechten zu sehen. Wirst du im Büro sein?“

„Ja, aber nicht die ganze Zeit. Und ich möchte früh Schluss machen, damit ich Lina die Stadt zeigen kann.“

„Das klingt gut. Nacht, Chef.“ Sonias Schritte knirschten auf dem Kies der Einfahrt, und ein paar Sekunden später hörte ich, wie die Haustür geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Ich zwang mich, die Augen zu schließen, aber es fühlte sich an, als hätte ich sprudelnde Limo in meinen Adern. Was hatte Howard denn erwartet? Dass ich außer mir war vor Freude, weil ich bei jemand einziehen durfte, den ich noch nie gesehen hatte? Dass ich es superaufregend fand, auf einem Friedhof zu wohnen? Es war ja auch kein großes Geheimnis, dass ich nicht hatte herkommen wollen. Erst als Grandma die schweren Geschütze auffuhr, willigte ich ein: *Du hast es deiner Mom versprochen.*

Und warum musste er mich „still“ nennen? Ich *hasste* das. Leute sagten das immer, als wäre es quasi ein Makel. Als wäre ich unfreundlich oder arrogant, nur weil ich nicht sofort alles nach außen trage. Mom hatte das verstanden. *Du brauchst vielleicht ein bisschen, um warm zu werden, aber dann kannst du einen ganzen Raum erhellen.*

Meine Augen füllten sich mit Tränen, und ich drehte mich um, sodass ich das Gesicht ins Kissen pressen konnte. Es war jetzt sechs Monate her, und manchmal gelang es mir, ganze Stunden lang so zu tun, als käme ich ohne sie klar. Doch das war nie von Dauer. Anscheinend ist die Wirklichkeit so hart und unerbittlich wie der Hydrant, gegen den Addie und ich gefahren waren.

Ich würde den ganzen Rest meines Lebens ohne sie leben müssen. Ende im Gelände.

3. KAPITEL

„Sieh mal, das Fenster da steht offen. Hier muss also jemand sein.“

Die Stimme war quasi direkt an meinem Ohr, und sofort setzte ich mich kerzengerade auf. Wo war ich? Ach ja. Genau. Auf einem Friedhof. Nur dass der jetzt sonnenbeschienen war und es in meinem Zimmer etwa vierhundert Grad war. Okay, vielleicht auch hundert mehr oder weniger.

„Würde man nicht meinen, dass es hier Schilder geben sollte, die einem sagen, wo man hin muss?“ Das war eine Frauenstimme, und zwar eine mit so heftigem Akzent wie scharfe Barbecue-Sauce.

Ein Mann antwortete ihr. „Gloria, das sieht wie Privateigentum aus. Ich glaube, wir sollten hier nicht herumschleichen ...“

„Juhuuu! Hallo? Jemand zu Hause?“

Ich warf meine Decke zurück, kletterte aus dem Bett und stolperte über ein paar verstreute Zierkissen. Ich war vollständig angezogen. Anscheinend war ich am Vorabend so müde gewesen, dass ich an einen Pyjama nicht mehr gedacht hatte.

„Hallo-ooo!“, rief die Frau wieder. „Keiner daaa?“

Rasch drehte ich meine Haare zu einem Knoten zusammen, damit ich keinen erschreckte, dann trat ich ans Fenster. Mein Blick fiel auf zwei Leute, die *exakt* zu ihren Stimmen passten. Die Frau hatte feuerrote Haare und trug taillenhohe Shorts, der Mann ein Anglerhütchen und außerdem noch eine fette Kamera um den Hals. Beide hatten Gürteltaschen um den Bauch geschnallt. Ich unterdrückte ein Kichern. Addie und ich hatten mal einen Kostümwettbewerb gewonnen, als wir uns als spießige Touristen verkleidet hatten. Diese beiden hätten unser Vorbild sein können.

„Hallo“, sagte die echte Touristin betont langsam. Dann zeigte sie auf mich. „Verstehen Sie mich?“

„Ich bin auch Amerikanerin.“

„Dem Himmel sei Dank! Wir suchen Howard Mercer, den Verantwortlichen hier. Wo können wir ihn finden?“

„Keine Ahnung. Ich ... bin neu hier.“ Die Aussicht lenkte mich ab, sodass ich hochblickte. Die Bäume vor meinem Fenster waren von einem satten, samtigen Grün und der Himmel so blau, wie ich es noch nie gesehen hatte. Aber dennoch befand ich mich immer noch auf einem Friedhof. Ich wiederhole: Auf. Einem. Friedhof.

Die peinliche Touristin blickte zu ihrem Mann, dann wieder zu mir hinauf und verlagerte ihr Gewicht auf eine Hüfte, als wollte sie sagen: *So schnell wirst du mich nicht los.*

„Ich gehe mal nachschauen, ob er im Haus ist.“

„Das ist ja immerhin etwas“, meinte sie. „Wir warten vorne.“

Ich zog den Reißverschluss meines Koffers auf, zog ein Tanktop und Laufshorts an, fand auch meine Schuhe und machte mich dann auf den Weg nach unten. Das Erdgeschoss war ziemlich klein, und abgesehen von Howards Schlafzimmer war der einzige Raum, den ich noch nicht kannte, das Arbeitszimmer. Für alle Fälle klopfte ich an, bevor ich es betrat. An den Wänden hingen gerahmte Plattencover der Beatles und Fotos. Ich blieb vor einem stehen, auf dem Howard und noch ein paar andere Leute eimerweise Wasser auf einen riesigen, wunderschönen Elefanten schütteten. Howard trug darauf eine Cargo-hose und einen Safarihut. Er sah aus wie der Star irgendeiner Sendung über Abenteuer in der Natur. *Howard badet Wildtiere.* Offensichtlich hatte er die letzten sechzehn Jahre lang nicht nur herumgesessen und meine Mom und mich vermisst.

„Sorry, Spießler-Touris. Keine Spur von Howard.“ Ich wollte gerade zur Haustür, um den Spießlern mitzuteilen, dass ich ihnen nicht helfen könne, aber als ich ins Wohnzimmer kam, zuckte ich zusammen, als wäre ich über einen Stolperdraht gefallen. Die Frau wartete nicht nur vor dem Haus auf mich, sondern hatte ihr Gesicht an die Fensterscheibe gepresst und spähte herein, als sei ich ein riesiges Insekt.

Hierher. Wir sind hier! formte sie stumm mit den Lippen und zeigte Richtung Haustür.

„Sie machen wohl Witze.“ Ich legte eine Hand an meine Brust. Mein Herz schlug eine Million Mal pro Minute. Auf einem Friedhof würde man es sich doch deutlich ... toter vorstellen. Tataa! Mein erster offizieller Friedhofsscherz. Und das erste offizielle Augenverdrehen über meinen eigenen Friedhofsscherz.

Ich drückte die Tür auf, und die Frau wich ein Stückchen zurück.

„Sorry, Darling. Habe ich dich erschreckt? Du sahst aus, als würden dir jeden Moment die Augen aus dem Kopf springen.“ Sie trug eines dieser selbstklebenden Namensschilder. HELLO, MY NAME IS GLORIA.

„Ich hatte nur nicht damit gerechnet ... dass Sie hereinschauen.“ Ich schüttelte den Kopf. „Tut mir leid, doch Howard ist nicht hier. Er hat irgendwas von einem Büro erwähnt. Vielleicht könnten Sie ja dort nach ihm suchen.“

Gloria nickte. „Mhm. Mhm. Tja, da gibt es nur ein Problem, Süße. Uns bleiben gerade mal drei Stunden, bevor der Reisebus uns wieder abholt, und bis dahin wollen wir alles erkundet haben. Deshalb glaube ich eben nicht, dass wir genug Zeit haben, alles hier nach Mr. Mercer abzusuchen.“

„Haben Sie das Besucherzentrum schon gesehen? Dort arbeitet eine Frau, die vielleicht weiß, wo er ist.“

„Ich hab dir doch gesagt, dass wir es dort versuchen sollten“, mischte sich der Mann ein. „Das hier ist ein *Wohnhaus*.“

„Welches Gebäude ist denn das Besucherzentrum?“, fragte Gloria. „Das gleich neben dem Eingang?“

„Tut mir leid, doch ich habe wirklich keine Ahnung.“ Wahrscheinlich weil ich am Vorabend viel zu panisch war, um irgendwas anderes zu registrieren außer dieser Armee von Grabsteinen, die mich anstarrten.

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Tja, es tut mir leid, wenn wir

dir zur Last fallen, *Darlin'*, aber ich bin mir sicher, dass du dich hier besser auskennst als zwei Touristen aus Alabama.“

„Offen gestanden, nein.“

„Was?“

Ich seufzte und warf noch einen hoffnungsvollen Blick hinter mich ins Haus, doch es war so still wie ein Grab. (Hach! Mein zweiter Friedhofsscherz.) Anscheinend musste ich wohl auf der Stelle diese Ich-lebe-in-einer-Gedenkstätte-Erfahrung machen. Also trat ich auf die Veranda hinaus und machte die Haustür hinter mir zu. „Ich kenne mich hier echt nicht aus, doch ich werde mich bemühen, Ihnen zu helfen.“

Selig lächelte Gloria. „Grah-zii-yeah.“

Ich stieg die Stufen hinunter, die beiden folgten mir.

„Auf jeden Fall ist das hier alles gepflegt“, stellte Gloria fest. „Sehr gepflegt.“

Da hatte sie recht. Die Rasenflächen waren so grün, dass sie aussahen wie mit grüner Farbe angesprüht. Und an jeder Ecke steckten italienische und amerikanische Flaggen in märchenhaften Blumenbeeten. Die Grabsteine waren strahlend weiß und wirkten bei Tageslicht längst nicht mehr so unheimlich. Doch nicht dass mich jemand falsch versteht. Sie sahen trotzdem noch unheimlich aus.

„Gehen wir hier entlang.“ Ich marschierte die Straße runter, die Howard und ich heraufgefahren waren.

Gloria stupste mich mit dem Ellbogen an. „Mein Mann und ich, wir haben uns auf einer Kreuzfahrt kennengelernt.“

Oh nein. Wollte sie mir jetzt etwa ihre Lebensgeschichte erzählen? Ich warf einen flüchtigen Blick auf sie, und sie lächelte gewinnend. Natürlich wollte sie das.

„Er hatte gerade erst seine Frau Anna Maria verloren. Sie war eine nette Dame, doch ziemlich speziell, was den Haushalt betraf – eine von denen, die Plastikbezüge über alle Möbel tun. Jedenfalls war mein Ehemann Clint schon ein paar Jahre zuvor verstorben. Deshalb waren wir ja beide auf dieser Kreuzfahrt

für Singles. Es gab da tolles Essen – wirklich Berge von Shrimps und so viel Eiskrem, wie man wollte. Erinnerst du dich noch an die Shrimps, Hank?“

Hank schien nicht zuzuhören. Ich beschleunigte meine Schritte, und Gloria passte sich meinem Tempo an.

„Da waren ein paar geile alte Böcke auf diesem Schiff, einfach fiese Kerle, aber ich hatte solches Glück, dass Hank und ich zum Abendessen am selben Tisch eingeteilt waren. Er machte mir einen Antrag, noch bevor wir wieder den Heimathafen erreichten – so sicher war er sich. Nur zwei Monate später haben wir geheiratet. Natürlich war ich da schon bei ihm eingezogen, doch wir beeilten uns wirklich, weil wir ja nicht, du weißt schon ...“ Sie warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Was denn?“, fragte ich zögernd.

Ihre Stimme klang eine Oktave tiefer. „In Sünde leben wollten.“

Verzweifelt ließ ich den Blick über den Friedhof schweifen. Ich musste entweder Howard finden oder eine Stelle, wo ich hinkotzen konnte. Vielleicht sogar beides.

„Mein erster Tagesordnungspunkt bestand darin, das ganze Plastik von den Möbeln zu reißen. Man möchte doch schließlich so leben, dass man nicht mit dem Hintern an dem verdammten Sofa kleben bleibt. Nicht wahr, Hank?“

Er gab einen kehligen Laut von sich.

„Das hier ist so quasi eine zweite Hochzeitsreise für uns. Schon mein ganzes Leben lang möchte ich nach Italien, und da bin ich jetzt. Du bist wirklich ein Glückspilz, weil du hier leben kannst.“

Ich fühle mich eher wie ein Giftpilz, dachte ich.

Der Weg machte eine Kurve, und dann tauchte direkt vor uns ein kleines Gebäude auf. Es stand rechts vom Haupteingang. Auf einem Riesenschild daran stand zu lesen: BESUCHER BITTE HIER ANMELDEN. Was ja leicht misszuverstehen ist mit BESUCHER, BEGEBEN SIE SICH ZUM

NÄCHSTEN HAUS UND SCHREIEN SIE DURCH GEÖFFNETE FENSTER.

„Ich glaube, hier ist es“, verkündete ich.

„Hab ich dir doch gesagt“, meinte Hank zu Gloria und brach damit sein Schweigen.

„Du hast mir gar nichts gesagt.“ Gloria schnaubte. „Du bist mir nur wie ein ausgesetzter Welpen hinterhergedackelt.“

Ich rannte fast zur Tür des Gebäudes, aber bevor ich die Hand an der Klinke hatte, schwang sie auf, und Howard trat heraus. Er trug Shorts und Flipflops, als wolle er nachher noch den Flieger nach Tahiti erwischen.

„Lina. Ich hätte gar nicht gedacht, dass du schon wach bist.“

„Die beiden hier haben dich beim Haus oben gesucht.“

Gloria trat einen Schritt nach vorn. „Mr. Mercer? Wir sind die Jorgansens aus Mobile, Alabama. Wahrscheinlich erinnern Sie sich noch an meine E-Mail. Wir sind die Leute, die eine private, *besondere* Führung über den Friedhof möchten. Wissen Sie, Hank, mein Mann, liebt die Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Erzähl's ihm, Hank.“

„Ich liebe sie“, erwiderte Hank.

Nachdenklich nickte Howard, aber seine Mundwinkel zuckten. „Also, es gibt nur die eine Führung, doch ich bin mir sicher, dass Sonia sie gerne mit Ihnen macht. Warum kommen Sie nicht kurz herein, damit sie gleich anfangen kann?“

Gloria klatschte in die Hände. „Mr. Mercer, ich kann hören, dass Sie auch ein Südstaatler sind. Wo kommen Sie her? Aus Tennessee?“

„South Carolina.“

„Das hatte ich gemeint. South Carolina. Und wer ist diese hübsche junge Frau, die uns so behilflich war? Ihre Tochter?“

Er zögerte eine Nanosekunde. Gerade lange genug, sodass ich es bemerkte. „Ja. Das ist Lina.“

Und wir haben uns gestern Abend erst kennengelernt.

Gloria schüttelte den Kopf. „Prachtvoll. Doch ich glaube,

ich habe noch nie einen Daddy und seine Tochter gesehen, die so verschieden sind. Aber manchmal ist das eben so. Ich habe diese roten Haare auch von meiner Großtante mütterlicherseits. Manchmal überspringen die Gene ja einfach ein paar Generationen.“

Wir beide blickten sie skeptisch an. Es bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass Glorias rotes Haar von irgendwo anders her als aus dem Drogeriemarkt oder Friseursalon stammte, aber man musste sie für diesen Versuch bewundern.

Erst musterte sie mich mit halb zusammengekniffenen Augen, danach drehte sie sich wieder zu Howard um. „Ist Ihre Frau Italienerin?“

„Linas Mutter ist Amerikanerin. Sie sieht ihr sehr ähnlich.“

Rasch warf ich ihm einen dankbaren Blick zu. Dass er die Gegenwartsform verwendete, verkomplizierte die Dinge deutlich weniger. Doch dann erinnerte ich mich wieder an das Gespräch zwischen ihm und Sonia gestern Abend vor dem Haus. Schnell wandte ich mich ab und versuchte, meinen dankbaren Blick quasi wieder in die Augäpfel zurückzusaugen.

Gloria stemmte die Hände in die Hüften. „Also, Lina, du passt hier einfach perfekt hin, findest du nicht? Mit deinen dunklen Augen und dem üppigen herrlichen Haar. Ich wette, jeder hält dich für eine Einheimische.“

„Ich bin aber keine Einheimische. Ich bin nur zu Besuch.“

Hank fand endlich seine Stimme wieder. „Gloria, jetzt lass uns mal voranmachen. Wenn wir so weiterplaudern, verpassen wir noch diesen ganzen verdammten Friedhof.“

„Na schön, *na schön*. Kein Grund für Kraftausdrücke. Komm, Hank.“ Gleichzeitig warf sie uns einen verschwörerischen Blick zu, als sei ihr Ehemann ein kleiner Bruder, mit dem wir alle uns gezwungenermaßen abgeben mussten. Danach öffnete sie die Tür. „Euch beiden schon mal einen schönen Tag. A-river-der-tschiii!“

„Wow“, sagte Howard, nachdem sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte.

„Genau.“ Ich verschränkte die Arme.

„Tut mir leid. Normalerweise kommen die Leute nicht zum Haus. Und normalerweise sind sie auch etwas weniger ...“ Er schwieg, als suche er nach einer höflichen Beschreibung der Jorgansens. Am Ende schüttelte er nur den Kopf. „Scheint, als wolltest du gerade laufen gehen.“

Ich schaue an mir herunter. Es ist mir so zur Gewohnheit geworden, mich so anzuziehen, dass ich nicht mal darüber nachgedacht hatte. „Das tue ich meist als Allererstes.“

„Wie ich schon meinte, du kannst gern auf dem Friedhof joggen, aber wenn du lieber raus und ein bisschen die Umgebung erkunden willst, dann renn einfach zum Haupttor raus. Es gibt nur eine Straße, also kannst du dich gar nicht verlaufen.“

Da öffnete sich die Tür des Besucherzentrums wieder, und Gloria steckte den Kopf heraus. „Mr. Mercer? Diese *Frau* hier sagt, die Führung dauere nur dreißig Minuten. Dabei hatte ich extra nach zwei Stunden oder mehr gefragt.“

„Ich bin gleich da.“ Er schaute mich an. „Genieß das Laufen.“

Als er sich zum Gehen umwendete, trat ich einen Schritt nach vorn, sodass ich unsere beider Spiegelbilder in der Glastür sehen konnte. Gloria mochte vielleicht lächerlich sein, aber sie hatte sich nicht gescheut, das Offensichtliche auszusprechen. Howard war mindestens einen Meter neunzig groß, hatte rot-blondes Haar und blaue Augen. An mir war dagegen alles dunkel, und ich musste all meine Klamotten in XS kaufen. Aber manchmal überspringen die Gene eben einfach ein paar Generationen.

Nicht wahr?

Ich joggte durchs Haupttor des Friedhofs und über den Besucherparkplatz. Nach rechts oder links? Ich vermutete, es wäre

egal. Ich musste einfach nur für eine Weile weg von dem Friedhof. *Links. Nein, rechts.*

Die Straße, die an der Gedenkstätte entlangführte, war nur zweispurig. Ich blieb auf dem Grünstreifen an einer Seite und beschleunigte mein Tempo, bis ich schon fast sprintete. Normalerweise konnte ich störende Gedanken durchs Laufen einfach loswerden, der hier allerdings war ziemlich schwer abzuschütteln. *Warum ähnele ich Howard kein bisschen?*

Wahrscheinlich gehörte es einfach zu den Dingen – ich meine, viele Leute sehen überhaupt nicht aus wie ihre Eltern. Addie war die Alibi-Blondine in ihrer Familie. Oder da war dieser Junge, der schon in der sechsten größer gewesen war als seine beiden Eltern. Sollten Howard und ich uns nicht dennoch ein kleines bisschen ähneln?

Ich hielt den Blick konsequent auf den Boden gerichtet. *Du wirst dich in null Komma nichts eingewöhnen. Er ist wirklich ein netter Mann.* Das waren Sätze aus dem Mund meiner Großmutter, die Howard, soweit ich wusste, nie gesehen hatte. Zumindest nicht persönlich.

Ein riesiger blauer Bus raste vorbei und blies mir eine Wolke heißer Luft ins Gesicht. Als ich hochschaute, schnappte ich nach Luft. *Was zum ...?* Lief ich hier durch die Abbildung auf einer Speisekarte der italo-amerikanischen Restaurantkette *Olive Garden*? Das war dermaßen idyllisch. Die von Bäumen gesäumte Straße schlängelte sich sanft an rustikalen Häusern und anderen Gebäuden in sanften, buttrigen Farben vorbei. Hügel mit Patchworkmustern erstreckten sich in die Ferne, und hinter jedem zweiten Haus lagen echte Weingärten. Das war also das Italien, von dem die Leute immer redeten. Kein Wunder, dass sie so verrückt danach waren.

Ein weiteres Fahrzeug näherte sich mir geräuschvoll von hinten, hupte laut und schreckte mich aus meinem italienischen Moment auf. Ich machte einen Satz von der Straße weg und drehte mich um. Es handelte sich um ein kleines rotes Auto, das aussah,

also versuche es wirklich alles, um teurer zu wirken. Im Näherkommen wurde es langsamer. Fahrer und Beifahrer waren beide dunkelhaarig und etwa Anfang zwanzig. Als unsere Blicke sich trafen, grinste der Fahrer und fing wieder an zu hupen.

„Beruhig dich mal. Ich bin euch ja schließlich nicht im Weg“, murmelte ich vor mich hin. Da stieg der Fahrer voll auf die Bremse, als hätte er mich irgendwie gehört. Plötzlich blieb er mitten auf der Straße stehen. Ein weiterer Junge, vielleicht ein, zwei Jahre älter, öffnete das hintere Fenster und grinste breit.

„*Ciao bella! Che cosa fai stasera?*“

Ich schüttelte den Kopf und joggte wieder los, doch der Fahrer setzte den Wagen in Bewegung, um ein paar Meter weiter auf meiner Seite am Straßenrand erneut anzuhalten.

Toll. Nach vier Jahren Laufen wusste ich alles über diese Sorte Jungs. Ich weiß nicht, wer ihnen eingeredet hat, „alleine draußen laufen“ bedeutet, „bitte nimm mich mit“, aber inzwischen war mir schon klar, dass es nicht reichte, ihnen zu sagen, man sei nicht interessiert. Dann dachten sie nur, man wolle sich eben ein bisschen zieren.

Ich überquerte die Straße und drehte um in Richtung Friedhof. Eine Sekunde nahm ich mir noch, um meine Schnürsenkel zu binden. Schließlich holte ich tief Luft und hörte in meinem Kopf einen imaginären Startschuss. *Los!*

Aus dem Auto drang ein erstaunter Ausruf. „*Dove vai?*“

Ich schaute nicht mal zurück. Wenn ich nur motiviert genug war, konnte ich so ziemlich jeden abhängen – sogar italienische junge Männer in roten Autos. Wenn nötig, wäre ich sogar über einen Zaun gesprungen.

Bis ich den Friedhof erreichte, waren die Typen noch zweimal an mir vorbeigerauscht und hatten schließlich aufgegeben. Ich war mir ziemlich sicher, sogar an den Augenlidern zu schwitzen. Howard und Sonia standen mit den Rücken zum Tor, doch beide wirbelten herum, als sie mich hörten. Wahrscheinlich klang ich wie ein asthmatischer Werwolf.

„Du warst aber nicht lange weg. Ist alles in Ordnung?“, fragte Howard.

„Ich ... wurde ... verfolgt.“

„Von wem?“

„Von einem Auto ... voller Jungs.“

„Die hatten sich wahrscheinlich nur in dich verguckt“, sagte Sonia.

„Moment mal. Ein Auto voll mit Jungs hat dich *verfolgt*? Wie sahen die denn aus?“ Howard presste die Lippen aufeinander, und er schaute in Richtung Straße, als überlege er, mit einem Baseballschläger oder sonst was loszustürmen.

Irgendwie machte das die Bemerkung *Sie ist so still* wieder gut.

Ich schüttelte den Kopf und kam endlich wieder zu Atem. „Es war eigentlich keine große Sache. Beim nächsten Mal werde ich einfach auf dem Friedhofsgelände bleiben.“

„Oder du läufst hinter dem Friedhof“, meinte Sonia. „Da gibt es auch ein Tor. Die Hügel sind bestimmt ein tolles Training, und es ist auch wunderschön. Außerdem gibt's da keine Autos, die dich verfolgen können.“

Howard wirkte immer noch so, als würde im nächsten Moment Dampf aus seinen Nasenlöchern strömen, deshalb wechselte ich das Thema. „Wo sind die Jorgansens?“

Sonia grinste. „Es gab einen kleinen ... Konflikt. Sie haben sich dann doch für den Rundgang auf eigene Faust entschieden.“ Sie zeigte übers Gelände, wo Gloria in der Ferne mit Hank an einer Reihe Grabsteine vorbeistapfte. „Dein Dad hat mir gerade erzählt, dass er mit dir heute Abend zum Essen nach Florenz will.“

Howard nickte, und sein Gesicht entspannte sich endlich. „Ich dachte, wir könnten um den Duomo herumspazieren und uns dann irgendwo Pizza besorgen.“

Hätte ich wissen sollen, was das war? Unbehaglich trat ich von einem Fuß auf den anderen. Wenn ich Ja sagte, gab ich

meine Zustimmung zu einem bestimmt peinlichen Abendessen allein mit Howard. Aber wenn ich ablehnte, hockte ich vermutlich hier und in der gleichen Konstellation fest. Wenigstens bekäme ich so etwas von der Stadt zu sehen. Und vom Duomo. Was auch immer das war. „In Ordnung.“

„Klasse.“ Seine Stimme klang so begeistert, als hätte ich ihm gerade versichert, dass ich da echt und unbedingt hinwollte. „Dann haben wir Gelegenheit zum Reden. Über ein paar Sachen.“

Ich erstarrte. Sollte man mir nicht so eine Art Gnadenfrist gewähren, bevor ich mich mit was für großen Erklärungen auch immer, die Howard für mich bereithielt, auseinandersetzen musste? Einfach nur hier zu sein überforderte mich ja schon.

Ich drehte mich weg und wischte mir den Schweiß von der Stirn, wobei ich hoffte, sie würden nicht bemerken, wie verzweifelt ich war. „Ich gehe zurück zum Haus.“

Ich hatte schon ein Stück zurückgelegt, da eilte mir Sonia nach. „Würde es dir was ausmachen, einen kurzen Stopp bei mir einzulegen? Ich habe da etwas, das deiner Mutter gehört hat und das ich dir wirklich gern geben würde.“

Ich trat einen Schritt zur Seite, um deutlich auf Abstand zu ihr zu gehen. „Sorry, aber ich muss jetzt echt unter die Dusche. Vielleicht ein andermal.“

„Oh.“ Sie runzelte die Stirn. „Klar. Sag mir einfach Bescheid, wenn du einen Moment Zeit hast. Eigentlich könnte ich es auch einfach ...“

„Vielen Dank. Man sieht sich.“

Damit joggte ich los und spürte deutlich Sonias Blick in meinem Rücken. Ich wollte zwar nicht unhöflich sein, doch ich wollte auch wirklich nicht, was immer sie da für mich haben mochte. Dauernd gaben mir Leute Sachen, die mal meiner Mutter gehört hatten – vor allem Fotos –, und nie wusste ich, was ich damit anfangen sollte. Sie waren wie Souvenirs aus meinem früheren Leben.

Seufzend schaute ich über den Friedhof. Und schließlich brauchte ich bestimmt nicht noch mehr Erinnerungen daran, dass die Dinge sich geändert hatten.